



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Denker, Paul: Der Krieg als Vermittler zwischen kirchlicher und
unkirchlicher Frömmigkeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Krieg als Vermittler zwischen kirchlicher und unkirchlicher Frömmigkeit

Von Paul Denker, Pastor an der St. Marienkirche zu Lübeck



Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man sagt, daß dieser Krieg dem deutschen Volke den Wert der Religion von neuem offenbart hat. Unser Volk empfand es unmittelbar, daß es für die gewaltige Kraftanstrengung, die von ihm gefordert ward, die religiösen Kräfte nicht entbehren konnte. So mischte sich vom ersten Tage des Krieges an in die hinreißende vaterländische Begeisterung ein ernster, frommer Ton. Die frommen Worte, die unser Kaiser damals aus bewegtem Herzen zu seinem Volke sprach, fanden wohl in allen Herzen einen lebhaften Widerhall, auch in den Herzen derer, die zu andern Zeiten über solche Worte vielleicht spöttisch gelächelt haben würden. Und die starke äußere und innere Anteilnahme unseres Volkes an dem ersten allgemeinen Kriegsbetage bewies es noch deutlicher, daß in jenen Tagen tiefster Erregung, in jenen Tagen voll banger Sorge und Unruhe, voll aufflammender Begeisterung und Kampfesfreudigkeit die Seele des deutschen Volkes wirklich das Bedürfnis hatte, sich im Aufblick zu Gott auch innerlich zu sammeln und zu rüsten zum schweren Kampf. Mit tiefer Inbrunst sangen wir: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ und das „Gott mit uns!“ — sonst nicht viel mehr als eine ausgedroschene fromme Redensart — es ward uns wieder ein Duell der Kraft und Zuversicht.

Daß der Krieg solch eine Wirkung auf unser Volk ausüben würde, hatte man nicht voraussehen können. Und ich glaube, es kam auch ganz unerwartet für uns alle. Es ist ja keineswegs selbstverständlich, daß der Ausbruch eines Krieges solche starke religiöse Bewegung hervorruft. 1870 hat man wenig davon gespürt. In den Freiheitskämpfen waren allerdings die Herzen des deutschen Volkes auf den gleichen ernsten, frommen Ton gestimmt. Aber 1813 lagen die Verhältnisse doch wesentlich anders als 1914. Damals hat nicht der Ausbruch des Krieges, etwa der Aufruf des Königs an sein Volk, die religiösen Kräfte entbunden, sondern die Jahre der Knechtschaft, der furchtbarsten Not, hatten schon längst die Herzen ernst gestimmt und sie empfänglich gemacht für die unermüdlige Arbeit der Besten im Volk, die ihre ganze Kraft

dafür eingesetzt hatten, neues religiös-sittliches Leben im Volke zu wecken. 1914 aber lag hinter uns eine Zeit des Wohlstandes und des Aufschwunges, wie unser Land sie bislang noch nicht erlebt hatte. Solche Zeiten aber pflegen nicht die Zeiten zu sein, in denen die Menschenherzen von frommer Sehnsucht erfüllt sind und religiöse Kräfte heranreifen.

Und doch würde jenes jähe Erwachen und Erstarren des religiösen Lebens, wie wir es so deutlich beim Ausbruch des Weltkrieges wahrnehmen konnten, sicherlich nicht eingetreten sein, wären nicht in unserm Volke die Vorbedingungen dafür vorhanden gewesen.

Wie stand es mit der Frömmigkeit im Lande vor dem Kriege? Ein oberflächlicher Beurteiler unseres Volkslebens hätte vielleicht auf diese Frage geantwortet: „Gewiß, es gab noch fromme Menschen unter uns. Aber ihre Zahl war nur gering und nahm von Jahr zu Jahr ab. Es war vorauszu- sehen, daß die Frömmigkeit bald aussterben würde.“ So ähnlich haben gewiß viele unter uns gedacht. Und man kann sich darüber nicht wundern. Es sah ja in der Tat so aus, als ob es so wäre. Wie gering war die Zahl der Kirchenbesucher, wenn man die Gesamtzahl der Gemeindeglieder berücksichtigt, wie klein die Zahl der Abendmahlsgäste. Immer lauter und schmerzlicher wurden die Klagen der Kirche über die zunehmende Unkirchlichkeit in Stadt und Land und das Schwinden der religiösen und sittlichen Kräfte in unserm Volke. Wohl war in den Häusern noch hier und da das Tischgebet üblich als letzter Rest frommer, von den Vätern ererbter Sitte, aber im übrigen spürte man im allgemeinen weder in den Häusern noch im Verkehr der Menschen untereinander etwas davon, daß die Religion noch eine Lebensmacht in unserm Volke war. Schon triumphierten die Feinde der Religion: Materialismus und Monismus und wie sie sich sonst noch nannten. Sie glaubten, es sei nun an der Zeit, der sterbenden Religion, der altersschwachen Kirche den Gnadenstoß zu geben. Schon glaubten sie ein Recht zu haben, den Anbruch einer neuen Zeit verkünden zu dürfen. Und — mußten es dann erleben, daß doch in unserm Volke stärkere religiöse Kräfte geschlummert hatten, als sie gedacht.

Freilich, wenn sie sich die Mühe gemacht hätten, einmal ein wenig tiefer in die Seele unseres Volkes hinabzuschauen, dann würden sie bemerkt haben, wie dort in der Tiefe schon seit längerer Zeit eine neue starke Sehnsucht sich regte, eine Sehnsucht, die weder der grobe Materialismus noch der feine und gelehrte Monismus zu befriedigen imstande war.

Wer auf die geistigen Strömungen und Unterströmungen in unserm Volke in den letzten zwei Jahrzehnten geachtet hat, der weiß, wie an so vielen Stellen ein Suchen und Sehnen nach neuen Lebensformen und Lebenskräften, nach neuen Zielen und Wegen und Führern sich bemerkbar machte. Man fühlte zu tief die Schäden und Notstände der Zeit. Den Besten im Volke war es aus dem Herzen gesprochen, wenn Cäsar Flaischlen klagend ausrief:

„Du fragst, was uns fehlt und was uns nottut, Freund?

O so viel!!

Ideale vor allem wieder und ein festes, hohes Ziel!“

Schien es nicht wirklich so, als müsse das Leben unseres Volkes immer mehr verstanden und versumpfen? Mußte man nicht fürchten, daß der Materialismus nicht nur die Religion, sondern auch alles sonstige geistige Leben vernichten würde? Es sah fast so aus, als sei die Lebensarbeit eines Luther, Kant, Goethe, Schiller, Fichte und Schleiermacher ganz vergeblich und überflüssig gewesen! Immer deutlicher empfand man es, daß diese neue Lebensauffassung und Lebensweise, die in allen Schichten und Klassen so viele begeisterte Anhänger gefunden hatte, dem inwendigen Menschen, dem Herzen und Gemüte, sein Recht nicht zukommen ließ. Man begriff wieder die Wahrheit, die in den Worten der Heiligen Schrift liegt: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein oder davon, daß er viele Güter hat.“ So trat eine Rückwirkung ein. Unter den Gebildeten konnte man sie zuerst wahrnehmen. Eine wachsende Zahl von ihnen wandte enttäuscht dem Materialismus den Rücken, und ein neues Fragen und Suchen begann. Wenn aber hungernde Menschenseelen auf die Suche gehen nach dem, was sie wahrhaft befriedigen kann, dann pflegt die Religion, die seit Jahrtausenden die tiefste Sehnsucht der Herzen und Gemüter gestillt hat, wieder die Blicke mit Macht auf sich zu ziehen. So tauchte die „religiöse Frage“ wieder auf. Sie ward, wie man sagte, wieder „modern“. Was Rudolf Gucken aussprach in seinem Buche: „Können wir noch Christen sein?“, in welchem er überzeugend darlegt: wir können die Religion nicht entbehren, das empfanden tausend andere auch wieder. Wie deutlich erkennt man diese Schwenkung zur Religion hin aus der Literatur der letzten zwei Jahrzehnte! Wie viele Bücher über religiöse Fragen und Probleme finden wir darunter! Und zwar sind die Verfasser keineswegs in der Mehrzahl zünftige Theologen, nein, wohl alle Berufe und Fakultäten sind dabei vertreten. Und wie viele Vorträge voll tiefer religiöser Gedanken sind zu gleicher Zeit gehalten! Und die meisten wiesen einen starken Besuch auf, und wo es nach dem Vortrage zu einer Aussprache kam, da zeigte sich die starke innere Anteilnahme der Zuhörer an diesen Dingen. Ja selbst auf die Bühne kamen Schauspiele mit starkem religiösen Einschlag, wenn nicht gar der religiöse Gedanke der bestimmende des ganzen Stückes war. Schon längst war unter den Gebildeten der Spott über die Religion verstummt. Ja, das Wort Religion war so „zugkräftig“ geworden, daß manche Bestrebungen, die ihrem Wesen nach mit ihr nicht das geringste zu tun hatten, sich dieses Aushängeschildes bedienten, um neue Anhänger zu gewinnen.

So war schon in den letzten Jahren oder vielmehr Jahrzehnten vor dem Krieg neues religiöses Leben im Werden. Dies neue religiöse Leben aber war keineswegs kirchlich gefinnt. Ja es stand sogar in starkem Gegensatz zur Kirche. Es war unkirchliche Frömmigkeit. Friedrich Naumann, der sicher ein feines

Gefühl für die Empfindungen der deutschen Volksseele besitzt, hat einmal in seiner „Gotteshilfe“ gesagt: „Die Menschen von heute wissen vor lauter religiöser Sehnsucht gar nicht mehr, wo sie hin sollen, nur daß sie nicht in die Kirche wollen, das wissen sie.“

Woran lag es, daß sie nicht in die Kirche wollten, um dort für ihre Sehnsucht Befriedigung zu suchen? Sie hatten das Gefühl, daß man sie dort nicht verstände und auf all ihre Fragen und inneren Nöte keine Antwort wüßte. Sie hatten den Eindruck gewonnen, daß dort kein Raum wäre für ihre Frömmigkeit, die sich nicht in die alten Formen und Schablonen der Kirchenlehre pressen lassen wollte. Sie empfanden voll Schmerz und Empörung, daß die Kirche ihr aufrichtiges Suchen und ihre besonders geartete Frömmigkeit nicht als echt und vollwertig ansehen wollte. Die große Enttäuschung, die der „Fall Jatho“ hervorrief, ist nicht in erster Linie ausgegangen von den Feinden der Religion, obwohl diese den Fall weiblich ausgeschlachtet haben, sondern von den Freunden der neuen religiösen Bewegung, die in Jatho einen Menschen sahen, der sie verstand und der ihnen die Hand entgegenstreckte, um mit ihnen zu suchen und zu wandern nach gleichen Zielen. Mochten sie auch in vielen Punkten nicht mit ihm übereinstimmen und ihn nicht verstehen, sie fühlten trotzdem, da ist Geist von unserm Geist, Leben von der Art, wie es auch in uns sich regt. Und Johannes Müller — wodurch hat er auf so viele suchende Seelen eine so große Macht und Anziehungskraft ausgeübt? Dadurch, daß er freudig alles echte religiöse Leben, wo auch immer er es fand, anerkannte, und sich bemühte, das Flämmchen, das in irgendeinem religiös empfindenden Herzen glimmte, zu echter, heller, warmer Glut anzufachen.

Die Kirche selbst aber verhielt sich kühl ablehnend gegenüber dieser neuen undogmatischen und außerkirchlichen Frömmigkeit. Immer schärfer traten die Gegensätze hervor. Es drohte von dieser Seite damit der Kirche eine ernste Gefahr, denn diese neue religiöse Bewegung, mochte sie auch immerhin noch manche Unklarheit und Verschommenheit an sich haben, sie hatte den festen Willen, sich ihre Daseinsberechtigung zu erkämpfen und zu sichern, und da gerade von den geistigen Führern des Volkes viele zu ihren Anhängern gehörten, so hatte sie auch gute Aussicht, eine immer einflußreichere Macht zu werden. Würde es der Kirche gelingen, sich ihr gegenüber zu behaupten? Über den Atheismus, der schon so manchesmal im Laufe der Vergangenheit sie zu überwältigen versucht hatte, war sie stets siegreich geblieben. Er ist eben mehr verneinend, als bejahend, er reißt nieder, aber baut nicht auf. Es fehlt ihm die Kraft, Leben zu wecken und neu zu gestalten, die der Kirche, trotz aller ihrer Fehler und Schwächen, doch innewohnt von jeher. Wie aber würde es werden, wenn eine junge, zukunftsfreundige religiöse Bewegung gegen die Kirche den Kampf erklärte, wenn die unkirchliche Frömmigkeit mit allen Mitteln die kirchliche von ihrem Platze zu verdrängen suchen würde? Rudolf Cuckens Überzeugung war die, daß die Kirche in diesem Kampfe unterliegen und dabei zer-

fallen würde, daß dadurch zunächst eine Zeit der größten Verwirrung auf religiösem Gebiet entstehen würde, bis sich die neue Religion, der die Zukunft gehöre, ihre feste äußere Form geschaffen hätte, die sie zu dauerndem Bestande unbedingt brauche.

Zu diesem Entscheidungskampfe ist es nicht gekommen. Der Krieg kam dazwischen. Und dieser Krieg, der für unser gesamtes Volksleben von größter Bedeutung ist, er war auch, wie wir schon hervorhoben, für das religiöse Leben von außerordentlichem Einfluß. Er war wie ein Sturm, der hineinfuhr in die Seelen und in so manchem Herzen den nur noch glimmenden Funken religiösen Lebens wieder aufflammen ließ. Aber er hat noch mehr erreicht; er hat vermittelnd gewirkt zwischen der kirchlichen und der unkirchlichen Frömmigkeit. Er hat vieles, was trennend zwischen ihnen stand, hinweggefegt und das, was beiden gemeinsam ist, ans Licht gebracht. Die Gegner, die sich bislang in immer heftiger werdendem Kampfe gegenüberstanden, lernten sich kennen und verstehen. Das große gemeinsame Erleben ließ sie empfinden, daß es im Grunde das Gleiche war, was sie suchten und wollten und daß sie beide schöpften aus den gleichen Quellen lebendiger Kraft.

Die Kirche tat ihre Tore weit auf. Alles Kleinliche und Engherzige, das viele so abgestoßen hatte, trat ganz in den Hintergrund. Sie betrachtete es nicht mehr als wichtigste Aufgabe zu machen über der Reinheit der Lehre, sondern sie erkannte ihren eigentlichen Beruf: religiöses Leben zu erwecken und zu pflegen die Kräfte, die aus der Religion entspringen, dem Volke zu vermitteln. Eine ganz einfache, schlichte, undogmatische Frömmigkeit war es, die seit dem Tage des Kriegsausbruches auf den Kanzeln laut ward. Daß noch vor ganz kurzer Zeit hitzige Kämpfe um kirchlicher Lehrrsätze willen geführt wurden, war wie vergessen. Jetzt galt es Größeres, Wichtigeres: aufzubauen, zu pflegen und zu stärken, was immer an religiösem Leben sich fand. Man suchte Antwort zu geben auf alle die Fragen, mit denen die Menschen zum Gotteshause kommen und Hilfe zu schaffen, für all die äußeren und inneren Nöte, die sie durchmachen mußten. Freudig erkannte die Kirche dabei an — vor allem durch die vielen ergreifenden Zeugnisse aus dem Felde überwunden — daß echte Frömmigkeit, wahres religiöses Leben auch da zu finden sei, wo man weit entfernt ist, alle Glaubensartikel der Kirchenlehre für richtig zu halten und sich zu eigen zu machen. Daß es bei alledem viele Vertreter der Kirche auch jetzt noch gibt, an denen der Geist dieser Zeit so gut wie spurlos vorübergegangen ist, läßt sich leider nicht leugnen, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß aufs Ganze gesehen — die kirchliche Frömmigkeit neue Züge und neues Leben erhalten hat.

Auf der anderen Seite hat aber auch die neue Frömmigkeit zugelehrt. Zunächst hat sie in dieser Kriegszeit einsehen müssen, welche einen Wert die Kirche als Organisation hat. Die Landeskirchen wurden, als wäre das ganz selbstverständlich, die Mittelpunkte des neuerwachten religiösen Lebens. Man begriff, welche eine Bedeutung diese große, das ganze Land überspannende,

festen Organisation für das geistige Leben eines Volkes habe, und man ahnte wohl, welch ein Schaden es wäre, wenn dieses in Jahrhunderten gewordene Gebäude zertrümmert würde, ehe man wirklich etwas Gleichwertiges, ebenso Dauerhaftes an die Stelle zu setzen hätte.

Zum andern empfand man es, welch ein Wert in dem Begriff „Gemeinde“ enthalten ist. Die unkirchliche Frömmigkeit war im allgemeinen „subjektivistisch“. Jeder glaubte, „nach seiner Façon“ selig werden zu können. Jeder dachte, seine religiösen Bedürfnisse gingen niemand sonst etwas an. Der Grundsatz: „Religion ist Privatsache“ galt auch für diese außerkirchliche Frömmigkeit. Jetzt fühlte man mit einem Male die große Kraft, die aus gemeinsamer Andacht strömt. Der einzelne sah als Glied eines größeren Ganzen in überfüllter Kirche oder stand draußen im Felde zusammen mit vielen Kameraden vor dem Feldaltar. Man fühlte, daß alle die andern Gleiches dachten und empfanden und suchten, wie man selbst. Wie ergreifend klangen die Lieder, in denen die gemeinsamen Gedanken und Gefühle, Sorgen und Hoffnungen laut wurden! Es war, als ob aus dieser Gemeinschaft neue wunderbare Kraft ausströmte, die den einzelnen innerlich hob und stärkte, wie man es nie zuvor empfunden, wenn man sich in der Einsamkeit religiösen Stimmungen hingeeben hatte. Für manchen ist solch ein Gottesdienst zu einem unvergeßlichen Erlebnis, ja wohl gar zu einer Offenbarung geworden, die ihm die Bedeutung des christlichen Gemeindelebens wieder klar zum Bewußtsein brachte.

Dazu kam noch ein drittes: Es wuchs auch in vielen Herzen wieder das Verständnis für die tiefen Wahrheiten, die in den Lehrsätzen der Kirchenlehre enthalten sind. Der Glaube an einen persönlichen Gott, in dessen Hand unser aller Leben ruht, wie das Schicksal der Völker, die Liebe zu den Brüdern, die sich im Mitgefühl, in helfender Liebe, in der Opferwilligkeit für andere äußern soll, die Hoffnung auf ein ewiges Leben, das alles ward wieder als tiefe, heilige Wahrheit geahnt und empfunden von so vielen, die bis dahin an diesen Begriffen achtlos und geringschätzig vorüber gegangen waren. Aber auch die Lehre vom stellvertretenden Leiden, von der Bedeutung des Opfers, das in der Hingabe der ganzen Persönlichkeit an ein hohes Ideal besteht, wurde durch die Erlebnisse des Krieges von neuem ins Licht gestellt. Man begriff wieder, daß die dienende Liebe etwas Großes und Edles ist, und daß es das Größte und Höchste ist, das Leben hinzugeben für die Brüder. So trat das Starke, Männliche, Heldenhafte wieder mehr hervor, das in der Persönlichkeit Jesu liegt und vor allem in seinem Leiden und Sterben sich offenbart. Und die Lehre von der Sünde und Schuld? Hat nicht auch sie wieder ein besseres Verständnis gefunden auch unter solchen, denen das Predigen über die Sünde besonders zuwider war? Man spürte ja selbst so recht die unheimliche und verhängnisvolle Macht der Sünde: die Macht der Lüge, der Verleumdung, des Hasses, der Unbarmherzigkeit, der Selbstsucht, des Mammonsinnes, der Genussucht, der Oberflächlichkeit, der Unzucht. Man fühlte, daß Völker und Menschen, die

nicht von dieser Macht befreit und erlöst werden, nicht gesund sind, nicht so sind, wie sie sein sollten. Und nicht etwa wie eine Krankheit sah man die Sünde an, nein, man empfand sie wieder als Schuld. Und deutlicher als zuvor erkannte man, wie nötig ein jedes Volk, auch unser Volk, zu seinem Heil, zu seiner Gesundung das Evangelium braucht, das uns zeigt, wie der Mensch frei wird von Sünde und Schuld.

Das alles aber sind von jeher Grundgedanken der kirchlichen Frömmigkeit gewesen. Wenn diese Gedanken auch die außerkirchliche Frömmigkeit durchdringen, so wird auch das dazu mehr und mehr beitragen, daß der Boden für eine weitere Verständigung geebnet wird. So wagen wir zu hoffen, daß auch nach dem Kriege kirchliche und unkirchliche Frömmigkeit sich immer besser verstehen lernen und daß der Burgfriede, der jetzt zwischen ihnen herrscht, den Anfang der Verständigung und Versöhnung bedeutet. Und das wäre fürwahr ein großer Segen für unser ganzes Volk, denn, wenn wir auch noch nicht wissen, was die Zukunft unserm Lande bringen wird, so ist doch gewiß, daß wir auch nach dem Kriege alle guten Kräfte, die in unserm Volke wurzeln — und dazu gehören an erster Stelle die religiösen — dringend nötig haben werden, um die vielen großen und schweren Aufgaben bewältigen zu können, die auch nach dem Kriege unserer warten!

